

Marianne Braig/Carola Lentz
Wider die Enthistorisierung der Marx'schen Werttheorie.
Kritische Anmerkungen zur Kategorie: »Subsistenzproduktion«

Unter Titeln wie »Krise der Arbeitsgesellschaft«, »Zukunft der Arbeit«, »Abschied vom Proletariat« wird derzeit versucht, die gegenwärtige Situation nicht nur als Wirtschaftskrise, sondern als grundsätzliche Infragestellung des strukturellen Zusammenhangs von »Arbeit« und »Leben« spätkapitalistischer Gesellschaften zu thematisieren. »Eigenarbeit«, »Schattenarbeit« - der »informelle Sektor« jenseits von Markt und Staat - gewinnen dabei als Möglichkeiten von »Auswegen« an Aufmerksamkeit. Diese »Neubesinnung«, wie sie z.B. Bahro, Berger, Gorz und viele andere Intellektuelle fordern, ist so neu allerdings nicht. Schon seit Jahren setzen sich vor allem Entwicklungssoziologen und Teile der Frauenbewegung - allerdings von recht unterschiedlichen Fragestellungen ausgehend - mit der Bedeutung von Arbeit, die nicht als Lohnarbeit entgolten und vorrangig für den eigenen Bedarf geleistet wird, für die Existenz und Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise auseinander.

Unter dem Titel »Hausfrauisierung der Arbeit« (Werlhof 1982)¹ meldet sich eine der plakativsten Positionen jener Debatten erneut zu Wort und legt ein theoretisches und politisches Erklärungsangebot vor, das den Zusammenhang von Weltwirtschaftskrise, Kriegsgefahr, geschlechtlicher und internationaler Arbeitsteilung zwischen Erster und Dritter Welt auf einen Nenner zu bringen beansprucht: nicht die Proletarisierung der Hausfrauen und Kleinbauern, sondern die Hausfrauisierung des Proletariats, nicht die Industrialisierung der Dritten, sondern die Marginalisierung der Ersten Welt seien die dominierenden Entwicklungstendenzen der Gegenwart. Der Schlüssel für die Erklärung des wechselseitigen Funktionszusammenhangs von kleinbäuerlicher Produktion für den Eigenbedarf, von Hausfrauenarbeit in den entwickelten kapitalistischen Ländern und der Struktur und Entwicklung des internationalen Kapitalismus scheint verblüffend einfach und plausibel: »Subsistenzarbeit« - Arbeit auf die unmittelbare Erhaltung der Menschen gerichtet, unbezahlt, unbewertet, außerhalb des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital verausgabt, in jeder Gesellschaftsformation nötig, weil eben subsistenznotwendig - sei die Grundlage des Kapitalismus; kapitalistische Akkumulation basiere auf fortgesetzter »ursprünglicher Akkumulation«, d.h. zerstörerischer und offen oder verdeckt gewaltsamer Aneignung jener nicht-bezahlten Subsistenzarbeit. Das zentrale gesellschaftliche Ausbeutungsverhältnis liege verborgen jenseits des Lohnarbeit-Kapitalverhältnisses: »Es handelt sich um die Abpressung einer riesigen kapitalistischen Rente, die das Monopol (der Männer und des Kapitals, d.V.) über die Frauen und die 'Dritte Welt' als Quasi-Grundeigentum hervorbringt.« (Werlhof 1981, S.211)²

Diese Position - im wesentlichen vertreten von den feministischen Entwicklungssoziologinnen Claudia v. Werlhof, Veronika Bennholdt-Thomsen und Maria Mies, um nur die bekanntesten zu nennen - geht auf zwei zunächst voneinander unabhängig sich entwickelnde Diskussionsstränge zurück: zum einen auf die Debatte um die Bedeutung der »Subsistenzproduktion« - vor allem der kleinbäuerlichen Produzenten - für die Akkumula-

tion des Kapitals in Ländern der Dritten Welt, zum anderen auf die Diskussion innerhalb der Frauenbewegung um die Notwendigkeit einer Bewertung und Bezahlung der Hausarbeit, einer Verwandlung der Arbeit aus Liebe in gesellschaftlich anerkannte Tätigkeit. Wir möchten im folgenden zunächst einige Stationen jener Diskussionslinien skizzieren, weil dies ein Verständnis jener feministisch-entwicklungssoziologischen Position erleichtern kann. Anschließend wollen wir einige kritische Einwände darlegen, zu denen uns die Auseinandersetzung vor allem mit den Argumenten v. Werlhofs und Bennholdt-Thomens provoziert hat. Wir beanspruchen nicht, eine systematische Analyse und Kritik vorzustellen, bewegen uns vielmehr von unterschiedlichen historischen und theoretischen Gesichtspunkten ausgehend auf die Position der Entwicklungssoziologinnen zu und wollen eher Denkanstöße für die weitere Diskussion als abschließende Urteile liefern, auch wenn manchmal unser Ärger über weltumspannende Erklärungsansätze, die den Gewinn historischer Detailarbeit ignorieren, nicht verborgen bleibt.

Der Kleinbauer der Dritten Welt als Überlebensproduzent: »Subsistenzproduktion« als deskriptive Kategorie

Nach dem Zweiten Weltkrieg standen - grob skizziert - drei entwicklungstheoretische Ansätze im Mittelpunkt der Diskussion um die Perspektiven der Dritten Welt: bürgerliche Dualismus- und Modernisierungstheorien, marxistische Theorien der evolutionären Abfolge progressiver Gesellschaftsformationen (die die Möglichkeit eines Nebeneinanders verschiedener Produktionsweisen innerhalb einer Gesellschaft durchaus mitreflektierten) und Theorieansätze in der Tradition »klassischer« Imperialismustheorie. Gemeinsam war diesen unterschiedlichen Überlegungen, daß sie grosso modo von der wenn auch stockenden, so doch unausweichlichen Auflösung »traditionaler« gesellschaftlicher Bereiche und ihrer unmittelbaren Integration in Lohnarbeits- und Weltmarktverhältnisse ausgingen. Jene »traditionalen« Sektoren (vor allem die noch kleinbäuerlich, aber auch durch quasi-feudalen Großgrundbesitz geprägte Landwirtschaft) wurden als Überbleibsel vor-kapitalistischer, kolonialisierter Gesellschaften begriffen, die mehr oder weniger unverbunden neben »modernen« Sektoren dahinvegetierten und deren Ausbreitung hemmten (dies auch vom Blickwinkel marxistischer Entwicklungstheorien, denen eine Kapitalisierung resp. Proletarisierung im Agrarsektor als Voraussetzung sozialistischer Revolution galt).

Die Dependenztheorie(n) setzte hier mit ihrer Kritik an und interpretierte unterentwickelte Gesellschaften nicht als zurückgebliebene »noch-nicht-kapitalistische« Produktionsweisen, sondern als Resultat eben der Entwicklungsdynamik des kapitalistischen Weltsystems selbst. Zwei Konzepte waren dabei in der Diskussion besonders einflußreich: das der »Marginalität« - durch die abhängig kapitalistische Entwicklung aus ihren traditionellen Bereichen losgerissene Bevölkerung, die nicht in den kapitalistischen Produktionsprozeß integriert werden kann - und das der »strukturellen Heterogenität« - gleichzeitige Existenz verschiedener Produktionsweisen in einer Gesellschaft, wobei der kapitalistische Sektor zwar die gesamtgesellschaftliche Entwicklung dominiert, nicht-kapitalistische Produktionsverhältnisse jedoch nicht auflöst, sondern ausbeutet. Die Dependenztheoretiker richteten ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die Makroebene des strukturellen Zusammenhangs von Kapitalismus und Unterentwicklung und sahen die *eine* Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise als ursächlich für den gegenwärtigen Zustand der »Dritten Welt« an. In der

Ethno-Soziologie - vor allem bei dem Franzosen Meillassoux und auch in der lateinamerikanischen Debatte um den »internen Kolonialismus« - entwickelten sich Theorienansätze, die auf einer Mikroebene der Analyse einzelner »unterentwickelter« Länder den internen Funktionszusammenhang von nicht-kapitalistischer Subsistenzproduktion und kapitalistischer Akkumulation thematisierten und die konkrete Gestalt sozialer Verhältnisse als Resultat mehrerer Dynamiken begriffen, als wechselseitige »Verflechtung« verschiedener Produktionsweisen, die die traditionellen ökonomischen Formen zugleich deformieren und perpetuieren. (Vgl. Elwert/Fett 1982, S.13)

Während D. Senghaas vor allem die stark lateinamerikanisch geprägte Dependenztheorie in die deutsche Diskussion eingebracht und durch eigene wirtschafts- und sozialhistorische Studien erweitert hat, knüpfen die Bielefelder Entwicklungssoziologen stärker an die Diskussion der »Verflechtungsansätze« an. Ausgangspunkt war die Beobachtung, daß entgegen aller Proletarisierungsprognosen besonders der kleinbäuerliche Sektor mit einem nicht unbedeutenden Anteil an Produktion für den eigenen Bedarf sich als erstaunlich resistent erweist und daß diese »Subsistenzproduktion« - sobald die Kleinbauern z.B. als Wanderarbeiter auf kapitalistischen Plantagen beschäftigt werden - einen entscheidenden Beitrag zur Sicherung der Reproduktion ihrer Arbeitskraft leistet, den nur auf »Warenproduktion« fixierte ökonomische Theorien meist übersehen.³ Die Bielefelder Arbeiten stellen die Analyse der Verflechtung von »Subsistenzproduktion« und »Warenproduktion« im Hinblick auf »Fragen der generativen und regenerativen Reproduktion und Verwertung von Arbeitskraft« (Schiel/Stauth 1981, S.122) in den Mittelpunkt ihrer interregional vergleichenden Untersuchungen. »Es ist unsere zentrale Arbeitshypothese, daß erst der Einbezug agrarischer und städtischer Subsistenzproduktion in die entwicklungspolitische Diskussion zu einem umfassenderen Verständnis von Unterentwicklung, aber auch von Entwicklung führt.« (Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen 1979, S.9) Sind sich die Bielefelder zwar darin einig, daß der Einbezug nicht-marktvermittelter Arbeit in die Analyse sozialökonomischer Strukturen und Prozesse von großer theoretischer Bedeutung ist, so gehen doch die Vorstellungen davon, was »Subsistenzproduktion« umfaßt, recht weit auseinander.

Auch wenn die Grenzen zwischen beiden Auffassungen fließend sind, lassen sich - grob skizziert - zwei Definitionen unterschiedlicher Reichweite unterscheiden: Ein engeres Konzept, das »Subsistenzproduktion« als deskriptive Kategorie zur Beschreibung aller gebrauchswertorientierter Produktion für den unmittelbaren Konsum versteht, und ein weitergefaßtes Verständnis, das »Subsistenzproduktion« als analytische Kategorie zur Untersuchung aller Nicht-Lohnarbeit auffaßt, werttheoretisch zu fundieren versucht und damit das zentrale gesellschaftliche Ausbeutungsverhältnis zu analysieren beansprucht.

Die engere Definition von »Subsistenzproduktion«, von der hier zunächst die Rede sein soll, begreift sie als Produktion von Gütern und/oder Dienstleistungen für den unmittelbaren Bedarf des eigenen Haushalts, eine Produktion, die keine eigenständige Produktionsweise darstellt, sondern in sehr verschiedenen Produktionsverhältnissen organisiert sein kann. Diese Produktion, deren Subjekt, Ort und Konsument der eigene Haushalt ist, kann auch im Rahmen kultureller Traditionen und Erwartungen Arbeiten für den reziproken, nicht-marktvermittelten Austausch mit anderen Haushalten umfassen. Produktion für tributäre Abgaben jedoch wird nicht als Teil der »Subsistenzproduktion« angesehen. Die Frage, ob ihre »inputs« vom Haushalt selbst hergestellt oder auf dem Markt erworben werden, spielt für eine Abgrenzung der »Subsistenzproduktion« gegenüber der »Warenproduktion«

zunächst keine Rolle: Prinzipiell gilt die Tätigkeit z.B. der Nahrungsmittelzubereitung sowohl einer städtischen Hausfrau wie einer Bauersfrau mit selbstangebauten Nahrungsmitteln als gebrauchswertorientierte »Subsistenzproduktion«. Für eine Untersuchung des Grads der wechselseitigen Durchdringung und Abhängigkeit von »Subsistenz-« und »Warenproduktion« ist dieser Unterschied jedoch von großer Bedeutung, dem in den verschiedenen Bielefelder Regionalstudien auch Rechnung getragen wird. (Vgl. Elwert/Wong 1979, S. 257ff. und dies. 1980 S. 503).

In Anknüpfung an die Debatte zwischen Formalisten und Substantivisten in der Wirtschaftsethnologie wird mit der Kategorie »Subsistenzproduktion« der Begriff von »Produktion« und »Ökonomie« weiter gefaßt als der der Waren- und Wertökonomie, um Arbeitsleid und Umgang mit Ressourcen auch außerhalb des engen Bereichs kapitalistischer Produktion thematisieren zu können. Dennoch trägt dieses erweiterte Verständnis des »Ökonomischen« der Dominanz der Warenproduktion und der Tatsache Rechnung, daß ein theoretischer Begriff von »Ökonomie« sich überhaupt erst mit ihrer Entwicklung heranzubilden konnte, insofern nur solche Tätigkeiten als »ökonomisch« verstanden werden, die prinzipiell die Form einer Ware (als Dienstleistung oder Gut) annehmen und über den Markt vermittelt werden könnten.⁴ Im engeren Verständnis von »Subsistenzproduktion« wird darauf verzichtet, jene nicht direkt marktvermittelten Tätigkeiten wertökonomisch zu analysieren, ihre Verflechtung mit Prozessen der Kapitalakkumulation steht jedoch stets im Zentrum der Aufmerksamkeit, und zentrales Ergebnis vieler Bielefelder Untersuchungen ist die Feststellung, daß Subsistenzproduktion kapitalistische Akkumulation in unterschiedlichster Weise nicht-monetär subventioniert. So können die Preise sowohl der im kleinbäuerlichen Familienbetrieb produzierten Waren wie der von ihm auf den kapitalistischen Arbeitsmarkt entsandten Arbeitskräfte weit unterhalb der Grenze einer vollständigen Bezahlung der Reproduktionskosten der Familie liegen, weil Teile der notwendigen Reproduktionsleistungen unbezahlt durch Subsistenzproduktion erbracht werden. »In allen Regionen unterliegt die Masse der kleinbäuerlichen Produzenten, sei es durch Formen der Vertragswirtschaft, sei es durch entlohnte Arbeit, sei es durch Wanderarbeit, sei es durch externe Kontrolle des lokalen Marktes, mittelbar oder unmittelbar kapitalistischen Verwertungsprozessen.« (Schiel/Stauth 1981, S. 122)

Lohn für Hausarbeit

Unabhängig von dieser Diskussion um die Funktionalität der Kleinbauernproduktion in der Dritten Welt, aber ebenso um eine Erhellung des Zusammenhangs von Nicht-Lohnarbeit und kapitalistischer Produktion bemüht, fand in der Frauenbewegung seit Anfang der 70er Jahre - aber auch schon in der frühen bürgerlichen Frauenbewegung - eine Debatte um die Bewertung der Hausarbeit statt. Die auch in der Frauenbewegung umstrittene Forderung nach Lohn für Hausarbeit beruht auf einer Sicht der Hausarbeit als Reproduktionsarbeit, die für jede Gesellschaft lebensnotwendig erbracht werden muß. Erst im Kapitalismus jedoch werde sie - auf der Basis einer diskriminierenden geschlechtlichen Arbeitsteilung und des »Eigentums« des Ehemanns an der Arbeits- und Gebärfähigkeit seiner Frau - aus der Sphäre öffentlicher gesellschaftlich anerkannter Arbeit verbannt und in die Intimsphäre der Kleinfamilie ausgelagert. »Die Arbeit der Hausfrau besteht darin, all das zu erledigen, was für 'die Gesellschaft' umsonst sein soll, ausgelagert wird aus der Verantwortung

der Unternehmen.« (Courage 3/82, S. 41) Diese Nichtbezahlung eines - ja des wesentlichen - Teils der gesellschaftlichen Arbeit wird als zentrale Quelle der Akkumulation des Kapitals angesehen: Die unbezahlt verausgabte Arbeit ermöglicht dem Kapital, die Lohnkosten niedrig zu halten, ebenso wie sie - indirekt - dem Staat Sozialkosten erspart.

Von der Subsistenzproduktion als analytischer Kategorie zur »Dritten Welt« als »Gesamthausfrau«

V. Werlhof und Bennholdt-Thomsen verknüpfen nun beide Argumentationsstränge - den der Untersuchung der Bedeutung der »Subsistenzproduktion« und den der Diskussion um Hausarbeit - und betonen, daß die Analyse der »Subsistenzproduktion« die haushaltsinterne geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht unberücksichtigt lassen darf, da häufig die Arbeit für den unmittelbaren Konsum von Frauen geleistet wird, während die Männer durch Warenproduktion oder Lohnarbeit außerhalb des Haushalts das monetäre Einkommen erwirtschaften. Hausarbeit wird ihnen dabei zum Modell der »Subsistenzproduktion« schlechthin. (Vgl. Werlhof 1978, S. 22)

Ihre Überlegungen knüpfen allerdings weniger an das dargestellte engere Konzept der »Subsistenzproduktion« an als vielmehr an Ansätze eines sehr viel globaleren Verständnisses von »Überlebensproduktion«, die im folgenden knapp skizziert werden sollen. Sie sind heterogen, schwankend und letztlich immer auch schon Resultat einer Auseinandersetzung mit v. Werlhof und Bennholdt-Thomsen - ihres Zeichens ja selbst »Bielefelderinnen« -, sollen hier aber doch aus Gründen der Übersichtlichkeit gesondert erwähnt werden, da sie sich alle in der Argumentation der Feministinnen wiederfinden lassen.

Eine dieser Erweiterungen besteht darin, grosso modo alle Tätigkeiten zur »Reproduktion« eines Haushalts mit »Subsistenzproduktion« gleichzusetzen, d.h. auch z.B. Warenproduktion im kleinen Umfang und sporadische Lohnarbeit, soweit sie nicht in langfristige, formalisierte und sozial relativ abgesicherte Arbeitsverhältnisse eingebunden ist, als »Überlebensproduktion« zu begreifen: »Hausfrauenarbeit, kleinbäuerliche Produktion, kleines Handwerk, Wanderverkauf, Selbstbeschäftigung im Dienstleistungssektor, saisonale Arbeit, Wanderarbeit, Prostitution usw. sind Beispiele für solche Tätigkeiten.« (Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen 1981, S. 5; vgl. auch die Vermischung von »Subsistenzproduktion« und »Subsistenzreproduktion« bei Evers 1981, S. 14 und bei Schiel/Stauth 1981, S. 127) Der entscheidende Gegenpart zur »Subsistenzproduktion« wird weniger in marktvermittelter und tauschwertorientierter Produktion überhaupt als vielmehr nur in »industrieller Produktion« und geregelten Lohnarbeitsverhältnissen gesehen - eine Konsequenz, die allerdings erst v. Werlhof und Bennholdt-Thomsen in dieser Schärfe ziehen, wenn sie »industrielle Produktion« und »Subsistenzproduktion« als die zwei wesentlichen Momente der kapitalistischen Produktionsweise einander gegenüberstellen.

Eine andere Ausdehnung des Konzepts der »Subsistenzproduktion«, die v. Werlhof und Bennholdt-Thomsen mit ihrer Dichotomie von »Subsistenz-« und »industrieller Produktion« verknüpfen, ist der Versuch, die Begrifflichkeit von »notwendiger Arbeit« und »Mehrarbeit« einzuführen.

»Die Wiederbemühung der Subsistenzproduktion als analytische Kategorie und in gewisser Weise damit auch ihre Neudefinition beruht nun einfach auf der schlichten Erkenntnis, daß darin eine Ge-

meinsamkeit zwischen dem unmittelbaren Produzenten in der Peripherie und dem Zentrum besteht, daß sie ungeachtet aller Unterschiede dieselbe grundsätzliche Produktionsbasis haben: grundsätzlich, d.h. ohne Gewichtung der einzelnen Einkommensquellen für die Reproduktion der Arbeiter, sind hier wie dort nicht verwertete und nicht verwertbare Inputs *notwendige* Voraussetzung dafür, daß Mehrarbeit und eben deren Verwertung möglich wird.« (Schiel/Stauth 1981, S. 123f)

Damit wird der »Subsistenzproduktion« zentrale analytische Bedeutung für das Verständnis *aller* Formen der Surplusproduktion zugesprochen. »Subsistenzproduktion: ...alle produktiven Tätigkeiten, die...an die Bereitstellung und Verarbeitung von Haushalts-Inputs in jenem unmittelbaren Sinne gebunden sind, daß die hier geleistete Arbeit außerhalb des Hauses selbst sich nicht an sich veräußert. Sie ist unmittelbar erst einmal notwendige Arbeit« (ebda, S. 127). Insoweit der »Ort« der »Subsistenzproduktion«, der »notwendigen Arbeit«, der eigene Haushalt ist, scheint außerhalb desselben ausschließlich »Mehrarbeit« verausgabt zu werden. Allerdings sehen Stauth und Schiel auch, daß die »Subsistenz« des Haushalts als isolierte Einheit unmöglich und ein Beitrag zur Produktion des gesellschaftlichen Umfelds, das das Überleben des Haushalts erst ermöglicht, »notwendig« ist. Sie unterscheiden daher - mit einer nicht sehr glücklich gewählten Formulierung - zwischen »individuell« und »sozial notwendiger Arbeit« (ebda, S. 132f). Sie sind sich ebenso darüber im klaren, daß sich die »Subsistenzproduktion« in einer entwickelten kapitalistischen Gesellschaft weitgehend dem Markt angelagert hat, ihre »Inputs« als Waren kaufen muß und somit Lohnarbeit voraussetzt, weil den Haushalten fast alle Mittel selbständiger »Subsistenzproduktion« entrissen sind. Damit ist aber auch die Lohnarbeit »notwendige Arbeit«, untrennbar verflochten mit der gleichzeitigen Leistung unbezahlt und privat angeeigneter »Mehrarbeit«. So wird der Versuch, »Mehrarbeit« und »notwendige Arbeit« für die Bestimmung der globalen Bedeutung der »Subsistenzproduktion« fruchtbar zu machen, obsolet, solange er der Frage, ob der Haushalt noch über eigene Produktionsmittel verfügt, nicht einen zentralen Stellenwert einräumt und die analytische Ebene des individuellen Haushalts nicht transzendiert.

Wenn Schiel und Stauth auch selbst bewußt darauf verzichten, so legt ihre Erweiterung des »Subsistenzproduktions«-Konzepts doch die wertökonomische Analyse der »Überlebensarbeit« nahe. In aller Deutlichkeit geschieht dies zwar nur bei v. Werlhof und Bennholdt-Thomsen, Andeutungen in diese Richtung finden sich jedoch auch in anderen Texten (z.B. Evers 1981, S. 4f). Weisen Schiel und Stauth noch auf die Differenz zwischen Peripherie und Metropole hin - auf der Basis noch zumindest partieller Verfügung über eigene Mittel der Reproduktion ist die »Subsistenzproduktion« in den Peripherien »marktexternalisiert«, wengleich funktional für kapitalistische Produktion, während sie in den Metropolen weitgehend »marktintegriert« ist -, so existiert in den Ansätzen der feministischen Entwicklungssoziologinnen nur noch die eine weltweite kapitalistische Produktionsweise, in der die industrielle Produktion von der Ausbeutung der Subsistenzarbeit lebt und letztere strategisch immer wieder herstellt, ja sogar ausdehnt, um sich noch mehr unbezahlte Mehrarbeit aneignen zu können.

Subsistenzproduktion als »Produktion von Leben« wird zum zentralen Movens kapitalistischer Produktion erklärt, aller unmittelbaren Aneignung von Mehrarbeit im industriellen Produktionsprozeß vorausgesetzt. »Es handelt sich um unbezahlte Arbeitszeit, die in den Verwertungsprozeß einfließt, und daher um Mehrarbeit.« (Bennholdt-Thomsen 1981, S. 35) Subsistenzproduktion umfaßt alles, was nicht unter der direkten Regie des Kapitalisten verausgabte Arbeit ist - »das Gebären und Aufziehen von Kindern, die Arbeit, die ver-

ausgibt wird, um Essen, Kleidung und Wohnung direkt konsumierbar zu machen, die physische und psychische Arbeit der Sexualität; kurz die Arbeit der Frauen (Ehefrauen, Hausfrauen und Mütter). Dazu gehört ebenfalls die Produktion der Bauern (Männer und Frauen), vor allem in der dritten Welt, insofern auch hier eine Aneignung von Natur durch Arbeit zum unmittelbaren Konsum geschieht.« (ebda, S.30f)

Weibliche Hausarbeit als die am stärksten privatisierte, unsichtbarste, am meisten ausgebeutete und zugleich – durch die weibliche Gebärfähigkeit – unentbehrlichste und grundlegendste aller Tätigkeiten wird zum Grundmodell für ausgebeutete Arbeit, für »Subsistenzproduktion«: »Das Verhältnis zwischen Mann und Frau wiederholt sich im Verhältnis 1. Welt – 3. Welt«, »die 3. Welt als 'Gesamthausfrau', als 'Welthausfrau'«. (v. Werlhof 1982, S.41)

Subsistenzproduktion als universale Kategorie – Ist eine Reformulierung der Werttheorie notwendig?

»Subsistenzproduktion« im Verständnis Bennholdt-Thomsens und v. Werlhofs ist die entscheidende und grundlegende Kategorie jeglicher Gesellschaftsanalyse – universal gültig und für alle geschichtlichen Epochen relevant. »In einfachen Gesellschaften ... ist jede Art von Produktion zugleich Subsistenzproduktion« (Bennholdt-Thomsen 1981, S.36). »Subsistenzproduktion« gewinnt aber erst im Kapitalismus – und für beide Entwicklungssoziologinnen ist jegliche Lebensäußerung, jeder Winkel der Welt, jedes soziale Verhältnis heute in kapitalistische Verhältnisse integriert und von ihnen durchdrungen⁹ – ihre herausragende Bedeutung als eigenständiger, privatisierter, ausgebeuteter Bereich der »Produktion von Leben«, getrennt von der vergesellschafteten Sphäre kapitalistischer Produktion und doch ihr vorausgesetzt und sie allererst ermöglichend. »Die grundlegende Gemeinsamkeit aller Subsistenzproduktion ... besteht darin, daß das Kapital die Verantwortung für die Arbeitszeit, die zur Reproduktion der Arbeitskraft und der Familie notwendig ist, gerade nicht übernimmt« (ebda, S.35), sondern sie in den Bereich der individuellen Haushalte auslagert. Für Bennholdt-Thomsen und v. Werlhof entwickelt sich die kapitalistische Produktion und Akkumulation so *wesentlich* durch die Ausbeutung der »Subsistenzproduktion.«

Dies vernachlässigt zu haben, das zentrale gesellschaftliche Ausbeutungsverhältnis unter Abstraktion des »privaten« Lebensbereichs – seiner Tätigkeiten und seines Arbeitsleids – nur gesamtgesellschaftlich im »unmittelbaren« kapitalistischen Produktionsprozeß verortet zu haben, macht für die beiden Soziologinnen den entscheidenden »blinden Fleck« der Marxschen Werttheorie aus. Sie fordern daher ihre »Reformulierung«, die die in der »Subsistenzproduktion« verausgabte Arbeitskraft und -zeit wertökonomisch erfassen und in ein gesamtgesellschaftlich umfassenderes Reproduktionsmodell integrieren soll. (Vgl. Bennholdt-Thomsen 1981, S.33,38,45f)

In den folgenden – noch bruchstückhaften – Überlegungen zum Verhältnis von Werttheorie und der Untersuchung von Gesellschaft und Geschichte kann es nicht darum gehen, die Marxsche Theorie vor den kritischen Argumenten Bennholdt-Thomsens und v. Werlhofs retten zu wollen. Das Festhalten oder Aufgeben der Werttheorie sollte kein Bewertungskriterium für die Fruchtbarkeit sozialwissenschaftlicher Theoriebildung sein. Doch der immer wieder aufgeworfene Anspruch, die »blinden Flecken« marxistischer Theorie aufzuheben, fordert uns dazu heraus, unser Verständnis der Werttheorie zu skizzieren, aus dem

wir andere Konsequenzen ziehen als die beiden Soziologinnen. Dabei setzen wir allerdings voraus, daß es sich bei von der Werttheorie vernachlässigten Bereichen nicht um ungewollt unterlaufene oder strukturelle »Blindheiten«⁶, sondern um bewußte und gezielte Abstraktionen handelt, deren Reichweite und Legimitation in der Tat ausgesprochen diskussionsbedürftig sind.

Tatsächlich impliziert das werttheoretische Modell gesamtgesellschaftlicher Produktion und Reproduktion weitreichende Abstraktionen: Alle individuelle Reproduktion (der Arbeiterklasse) erscheint als »variables Kapital«, die Wiederherstellung der gesellschaftlichen Produktionsvoraussetzungen in materieller Hinsicht als »konstantes Kapital« - damit ist theoretisch eine Verwindung aller Arbeit in Lohnarbeit (und Lohn als einzige und ausreichende Einkommensquelle), aller Produkte in Waren des Kapitals und aller sozialökonomischer Beziehungen und aller Ausbeutung in das Klassenverhältnis von Arbeitern und Kapitalisten unterstellt.

Das Modell geht so von der überwältigenden historischen Bedeutung gesellschaftlicher Trennungsprozesse aus: die »vor«bürgerliche Einheit von Produktion und Reproduktion/Konsumtion, von Haushalt, produktiver Einheit (landwirtschaftlicher oder handwerklicher Betrieb) und Familie ist aufgerissen und durch den Markt vermittelt: »Die realen Prozesse, die sich durch die politisch-ökonomischen Kategorien erfassen lassen, haben ihre 'Eigenständigkeit' und 'Objektivität' (die sie erst dazu befähigen, Gegenstände politisch-ökonomischer Betrachtung zu werden) durch ihre Abtrennung von der Organizität traditioneller Prozesse gewonnen, also durch geschichtliche Ereignisse, die die traditionellen in kapitalistische Verhältnisse verwandelten. Dabei existieren jedoch traditionelle Elemente oft neben kapitalistischen Verhältnissen noch weiter. Gerade die Rekonstruktion dieser geschichtlichen Trennungen, die Bedingungen der Durchsetzung kapitalistischer Verhältnisse und kapitalistischer Reproduktion ist Voraussetzung für die Entscheidung der Frage der Anwendbarkeit (und des Umfangs der Anwendung) politisch-ökonomischer Kategorien auf nicht-bürgerliche Verhältnisse und der Frage der Reichweite ihrer Anwendung innerhalb von bürgerlichen Gesellschaften.« (Psychopedis 1978, S.2)

Nur unter der Voraussetzung der geschichtlichen Trennung von »Arbeit« und »Eigentum« und der Entstehung eines gesamtgesellschaftlichen Systems der Arbeitsteilung und der Produktivkraftentwicklung haben die werttheoretischen Kategorien ihren Sinn. Sie abstrahieren von individuellen Standpunkten, von Motiven, Interessen und Konkurrenz der »verzelten« handelnden Subjekte, um Gesellschaftlichkeit im Kapitalismus thematisieren zu können, der sich selbst als Konglomerat isolierter Egoismen darstellt. Diese Gesellschaftlichkeit wird als ein gesamtgesellschaftlicher Arbeitsprozeß unter der Form des kapitalistischen Verwertungsprozesses konzipiert - unter Absehung von den vielen Arbeitsprozessen unter der Regie der vielen Einzelkapitalisten, in die er materialiter zerfällt. Alle werttheoretischen Kategorien haben diese gesamtgesellschaftliche Dimension. »Arbeit« wird von der Werttheorie nur erfaßt, soweit sie auf dem gesellschaftlich »durchschnittlichen« Stand der Produktivkräfte produziert und so »Wert« geschaffen hat; eine wertökonomische Quantifizierung von Arbeit, die nicht in den gesamtgesellschaftlichen, über den Markt vermittelten Produktionsprozeß einbezogen ist, ist nicht möglich. »Notwendige Arbeit« und »Mehrarbeit«, »Wert« und »Mehrwert« können also nur gesamtgesellschaftlich gefaßt und nicht auf die Ebene der Bedürfnisse, subjektiv empfundener Notwendigkeiten einzelner Individuen und Haushalte, ja nicht einmal einzelner kapitalistischer Betriebe bezogen werden.⁷ Alles, was nicht von den in der Werttheorie implizierten historischen Trennungen af-

fiziert ist, läßt sich nicht werttheoretisch analysieren. Darum erscheint es uns weder sinnvoll noch möglich, in der »Subsistenzproduktion« verausgabte Arbeit wertökonomisch zu berechnen.

Jedes der ökonomischen Aggregate, das die werttheoretischen Kategorien darstellen, läßt sich als Ergebnis bisherigen gesellschaftlichen, geschichtlichen Handelns begreifen - aber nur desjenigen Handelns, das sich als ökonomisch für den gesamtgesellschaftlichen Produktions- und Verwertungsprozeß relevant durchsetzen konnte: So ist die veränderliche Größe des Aggregats »Wert der Arbeitskraft« und die Länge der ihm korrespondierenden »notwendigen Arbeitszeit« Resultat sozialer Auseinandersetzungen - der Gewerkschaftsaktionen, der Interessen und Durchsetzungsfähigkeit verschiedener Fraktionen von Kapitalisten, staatlicher Instanzen und Gesetzgebung usw. - und kultureller Muster der Bestimmung dessen, was als »notwendig«, als ausreichende Reproduktion der Individuen und Haushalte, erachtet wird. Dabei können auch Ausbeutungsverhältnisse geschlechtlicher, generationsspezifischer, ethnischer Art, die ihren Ursprung außerhalb der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise haben - wenn sie nicht nur sporadische, sondern gesamtgesellschaftlich verallgemeinerte Bedeutung haben -, die Größe des »Werts der Arbeitskraft« beeinflussen, vom »Kapital« ausgenutzt werden und das Verhältnis von »notwendiger Arbeitszeit« und »Mehrarbeitszeit« zugunsten der letzteren verschieben. Der »Wert der Arbeitskraft« gibt ein historisch veränderliches, politisch und kulturell vermitteltes gesellschaftliches Kräfteverhältnis an, das auch durch nicht unmittelbar kapitalistisch geprägte Momente mitbedingt sein kann. In diesem Sinne kann auch der Umfang der »Subsistenzproduktion« - der im eigenen Haushalt unbezahlt hergestellten Güter und erbrachten Dienstleistungen - und die in ihr verborgenen geschlechtlichen Ausbeutungsverhältnisse in die Bestimmung des »Werts der Arbeitskraft« eingehen, bzw. können die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse erzwingen, den Teil der notwendigen reproduktiven Tätigkeiten im eigenen Haushalt zu verrichten, für deren Kauf als Dienstleistung oder Ware auf dem Markt der Lohn nicht ausreicht.

Diesen Ausbeutungsverhältnissen jedoch *konstitutive* Bedeutung für die Kapitalakkumulation zuzusprechen, wie Bennholdt-Thomsen und v. Werlhof dies tun, scheint uns nicht gerechtfertigt: Hypothetisch denkbar wären gesellschaftliche Kräfteverhältnisse, aufgrund derer weitaus mehr Elemente der Reproduktion als gegenwärtig aus gegen Lohn erworbenen Gütern und Dienstleistungen bestehen und damit marktvermittelt sein könnten, ebenso wie eine Verallgemeinerung der Lebensform der Wohngemeinschaften und die »Abschaffung der Hausfrau« *politökonomisch* nichts am zentralen kapitalistischen Ausbeutungsverhältnis verändern würde (gewiß aber politisch-kulturelle Konsequenzen hätte). Daß dieses zentrale kapitalistische Ausbeutungsverhältnis in der privaten Aneignung unbezahlter Mehrarbeit im gesellschaftlichen Produktionsprozeß besteht und auf der Verfügungsgewalt über Produktionsmittel basiert, daran halten wir allerdings »orthodox« fest. Die umfassende Anwendung der Kategorie »Wert der Arbeitskraft« - und nur durch ihre Neudefinition wäre die Forderung Bennholdt-Thomsens und v. Werlhofs nach einer Integration der »Subsistenzproduktion« in die Werttheorie zu erfüllen - hat für eine Gesellschaftsanalyse erst dort ihren Sinn, wo tatsächlich im kapitalistischen Produktionsprozeß erarbeiteter »Lohn« die entscheidende Reproduktionsquelle der Haushalte und kapitalistisch produzierte Waren die entscheidenden »Inputs« für ihr Überleben sind, d.h. wo die Reproduktion der Individuen - auf der Basis der Trennung von »Arbeit« und »Eigentum« - in den gesamtgesellschaftlichen Prozeß von kapitalistischer Produktion und Akkumula-

tion eingebunden ist. Erst hier greifen die Kategorien der Werttheorie, und darum erscheint es uns als wenig sinnvoll, »Subsistenzproduktion«, die die Rolle des Haushalts für die Reproduktion betont, als grundlegende Kategorie in die Werttheorie als Theorie gesamtgesellschaftlicher Ausbeutung einzuführen.

Die Werttheorie beschreibt nur *einen* Aspekt gesellschaftlicher Verhältnisse und behauptet keineswegs, daß außerhalb des von ihr analysierten Bereichs nicht auch Arbeit verausgabt, angeeignet und ausgebeutet wird. Sowohl in der Vergangenheit wie gegenwärtig gibt es eine Vielfalt sozialer Beziehungen, in denen auf der Basis von Macht und Herrschaft Ressourcen (Arbeit, Naturschätze, Produkte, psychische Energien...) »ungleich« verteilt und angeeignet werden, »Ausbeutung« stattfindet.⁸ Es ist aber nicht möglich und auch nicht notwendig, all diese Ausbeutungsverhältnisse wertökonomisch zu erfassen.

»Subsistenzproduktion« ist aber auch deshalb nicht werttheoretisch zu analysieren und in die Werttheorie zu integrieren, weil sie - zumindest in der Verwendung von Bennholdt-Thomsen und v. Werlhof - eine ausgesprochen abstrakte Kategorie ist, abstrakt hier allerdings nicht im Sinn eines historisch und theoretisch ausgewiesenen Absehens von für den Argumentationszusammenhang unwesentlichen Besonderheiten, sondern im Sinn einer Differenzen übersehenden, ahistorischen und gesellschaftsanalytisch unbrauchbaren Zusammenfassung sehr heterogener Momente unter dem - gleichfalls abstrakten - Gesichtspunkt des »Überlebens«. »Subsistenzproduktion« reduziert einerseits alle Tätigkeiten, Bedürfnisse, Arbeitsleid, Abhängigkeiten eines Haushalts, einer Familie - kurz ihre gesamte »Lebensweise« - auf Ökonomisches, und sie vermischt andererseits entscheidende gesellschaftliche und historische Unterschiede in der Art und Weise, wie Haushalte ihr ökonomisches Überleben bewerkstelligen. Sie wirft Produktion auf der Basis noch nicht vollständiger Enteignung von Produktionsmitteln, Übergangsformen der Verlags- bzw. Vertragsproduktion und Hausarbeit, die gänzlich auf das durch Lohnarbeit erworbene Einkommen angewiesen ist, durcheinander. Damit enthistorisiert sie das je spezifische gesellschaftliche Verhältnis von Produktion und Reproduktion/Konsumtion. Indem sie den einzelnen Haushalt - und darin die Frauen - zum Subjekt der »Subsistenzproduktion« fixiert, verliert sie den Zusammenhang von gesellschaftlicher und individueller Reproduktion aus dem Blick: Bennholdt-Thomsen und v. Werlhof sehen »industrielle Produktion« einseitig als Mehrwertproduktion und übersehen, daß - sobald Lohn die entscheidende Einkommensquelle geworden ist - auch in der »industriellen Produktion« »Überlebensarbeit« geleistet wird.

»Subsistenzproduktion« ist eine schillernde Kategorie, aber sie scheint uns nicht in der Lage, wirklich wesentliche Gemeinsamkeiten zwischen den unmittelbaren Produzenten in entwickelten kapitalistischen Industriegesellschaften und in der »Dritten Welt« herausarbeiten zu können, wo in weiten Bereichen dieser Gesellschaften die Einheit von Familie, produktiver Einheit und Konsumtion zwar transformiert, auch deformiert, aber noch nicht vollständig aufgelöst ist. Die Arbeit von Kleinbauern und Hausfrauen mag zwar auf einer phänomenologischen Ebene einige Gemeinsamkeiten aufweisen - und selbst das scheint uns angesichts gravierender kultureller Unterschiede noch fraglich. Strukturell jedoch, für eine reflektierte Gesellschaftsanalyse, trägt der Vergleich nichts aus. Als heuristische, deskriptive Kategorie kann »Subsistenzproduktion« den Blick dafür schärfen helfen, daß für ein Verständnis besonders der Gesellschaften der »Dritten Welt« der Begriff des »Ökonomischen« weiter gefaßt werden muß als der der »Warenökonomie«. Als analytische oder gar universale Kategorie ist »Subsistenzproduktion« unbrauchbar. Nicht nur las-

sen sich die heterogenen Momente, die im Begriff der »Subsistenzproduktion« als Zusammenfassung aller nicht-marktvermittelter Tätigkeiten subsumiert sind, nicht in die Werttheorie integrieren, »Subsistenzproduktion« bietet auch keinen theoretisch fruchtbaren Hebel, um die von der Werttheorie als »unwesentlich« ausgesparten Bereiche analysieren zu können.

Wider das Kapital als »Weltsubjekt« der Geschichte - Anmerkungen zum Verhältnis der »Kritik der politischen Ökonomie« zur Geschichtstheorie

Wir haben auf der Basis unserer Interpretation der geschichtlichen Implikationen und des gesamtgesellschaftlichen Charakters der werttheoretischen Kategorien den Anspruch Bennholdt-Thomsens und v. Werlhofs zurückgewiesen, die »Subsistenzproduktion« in die Werttheorie zu integrieren. Wir haben bestritten, daß es sich dabei um eine Kategorie handelt, die geeignet wäre, die gesellschaftlichen Bereiche und Beziehungen, von denen die Werttheorie abstrahiert, zu untersuchen. Offen bleibt aber immer noch die Frage nach dem theoretischen, politischen und historischen *Sinn* der werttheoretischen Abstraktionen und die Frage, inwieweit dieser Sinn, den Marx in seiner historischen Situation als gültig ansah, für uns heute noch verbindlich und fruchtbar sein kann.

Alle werttheoretischen Abstraktionen lassen sich im Grunde genommen in Marx' Anspruch zusammenfassen, die *wesentliche* Entwicklungsdynamik der bürgerlichen Gesellschaft im Konzept der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise untersuchen und darstellen zu können. Dieses Konzept unterstellt, daß alle ökonomischen Aggregate - das Verhältnis von notwendiger Arbeitszeit und Mehrarbeitszeit, also die Ausbeutungsrate, die angewandten Produktionsmethoden und die Produktivität der Arbeit, der Wert der Arbeitskraft, der gesellschaftlich durchschnittliche Umfang und die technische und wertmäßige Zusammensetzung der Kapitale - sich mit der Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft in bestimmter typischer Weise entwickeln und alle anderen Aspekte gesellschaftlichen Handelns, politischer Institutionen usw. limitieren. Es ist diese *typische* Entwicklung des kapitalistischen ökonomischen Systems, die Marx in Konzepten wie dem »Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate«, der »Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen« zusammenzufassen versucht. Er begreift sie dabei nicht nur als Resultat bisherigen ökonomischen Handelns, sondern als dominante Entwicklungsdynamik, die auch eine Prognose über die Zukunft der bürgerlichen Gesellschaft erlaubt.

Das entscheidende Substrat dieses historischen Prozesses war für ihn - vermittelt durch die Entwicklung der Formen des Verwertungsprozesses - die zunehmende Vergesellschaftung der Arbeit, die Entwicklung der Arbeitsteilung und der Produktivkräfte. Vor allem waren in diese Vorstellung einer typischen Entwicklung des ökonomischen Systems auch emanzipationstheoretische Annahmen eingebettet: Marx ging davon aus, daß sich mit der Entfaltung der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise zugleich das Proletariat zur selbstbewußten, revolutionären Klasse konstituiert, die sich die ihr entfremdeten gesamtgesellschaftlichen Produktivkräfte aneignet. Die zukünftige Emanzipation war für Marx durch die Entwicklungsdynamik des ökonomischen Systems selbst verbürgt - erschien zumindest als möglich und in praktisch-politischer Hoffnung sogar als »notwendig«. Darum konnte er von allem abstrahieren, was für diese typische Entwicklung irrelevant zu sein schien, sich nicht als ökonomisch effektiv hatte durchsetzen können. Weil die spezifisch kapitalistische

Produktionsweise Marx als Bedingungsrahmen der zukünftigen Freiheit galt, war allein dessen Analyse - eine Klärung des Grades der Vergesellschaftung der Arbeit und des Standes der Produktivkräfte - notwendig, um die Voraussetzungen und Chancen politischen Handelns abschätzen zu können. Darum erschien es ihm als sinnvoll, mögliche andere, konkurrierende Fragestellungen zu vernachlässigen.

Dies zeigt sich auch in der Art und Weise, wie Marx die bisherige Geschichte der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise darstellt. Wir hatten ja darauf hingewiesen, daß alle ökonomischen Aggregate als Resultat bisherigen Handelns zu hegrefen sind, soweit es sich als ökonomisch relevant erweisen konnte. Im »Kapital« rekonstruiert Marx die Geschichte der hürgerlichen Gesellschaft als »Vorgeschichte« der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise. Dabei entfaltet er keineswegs ein unilineares Geschichtskonzept. Die von ihm als Spezifikum der kapitalistischen Produktionsweise verstandene typische Form der Entwicklung der ökonomischen Aggregate ist kein quasi naturgeschichtliches Resultat »des Kapitals« und seiner Interessen, sondern Ergebnis historisch-politischer Konstellationen, in die auch Interessen und Aktionen der Arbeiterbewegung immer schon mit einfließen. In der Darstellung, wie sich die große Industrie, eine industrielle Reservearmee und - für unser Thema vielleicht besonders interessant - der Übergang von der Haus-(Heim-)Arbeit zur Fabrikarbeit entwickeln, sind stets Verweise auf die gesellschaftspolitischen Kräfteverhältnisse enthalten. So wird die einst profitable Heimarbeit im Verlagssystem erst durch die Durchsetzung und Anwendung der Fabrikgesetzgebung, der Beschränkung der Arbeitszeit, »unrentabel« für die ausbeutenden Verleger. Die Ablösung der Heimarbeit durch eine direkte Integration der Näherinnen in Textilfabriken, ein Element also der »Verallgemeinerung der freien Lohnarbeit«, ist so keine dem Kapitalismus inhärente Gesetzmäßigkeit, ebenso wie umgekehrt ihre Auslagerung aus der Fabrik keine naturnotwendige und unter allen Umständen besonders profitable Strategie sein muß. Die Fabrikgesetzgebung selbst, ein politisches Gesetz, ist es erst, die die umfassende Durchsetzung der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise, der typischen Entwicklung der ökonomischen Aggregate, einleitet - so wird es zumindest im »Kapital« dargestellt. Und diese Fabrikgesetzgebung ist als Kompromiß zwischen den Interessen der frühen Arbeiterbewegung, staatlichen Instanzen und diversen Fraktionen konkurrierender Fabrikanten entstanden, deren Interessenlage wiederum von internationalen Marktbewegungen und politischen Ereignissen beeinflusst wurde - eine entscheidende Rolle für die Durchsetzung dieser Gesetze im Parlament spielten die aufgeklärten, bürgerlich-liberalen Fabrikinspektoren und ihr Einfluß auf eine beunruhigte bürgerliche Öffentlichkeit. (Vgl. z.B. MEW 23/294-320, 434ff, 489ff, 504ff.)

In der Marxschen Darstellung der Geschichte des Kapitalismus wird »das Kapital« also niemals zum einzigen Subjekt der Geschichte. Die zu seiner Zeit konstaterbare »Funktionalität« auch und gerade der Errungenschaften der Arbeiterbewegung für den Akkumulationsprozeß des Kapitals wird nicht mit ihrer Entstehungsgeschichte und ihrem Sinn für die Akteure kurzgeschlossen. Ebenso sind die Bezüge, die Marx zwischen den »Ursachen«, bestimmten historischen Ereignissen, und ihren »Wirkungen«, den Charakteristika der kapitalistischen Produktionsweise, konstruiert, nicht als echte, sondern als hypothetische Kausalitäten zu verstehen - d.h. die (bekannten) Wirkungen werden aus *möglichen* Ursachen begründet. Dennoch spricht Marx von seinem geschichtlichen Standort aus die vergangenen Entwicklungen, die in der kapitalistischen Produktionsweise mündeten, als *notwendigen* (gelegentlich auch als »unvermeidlichen«) Prozeß an. Diesen Charakter der »Notwendigkeit« haben die geschichtlichen Entwicklungen jedoch nur vom hermeneutisch interes-

sierten Standpunkt Marx' aus, weil er in ihnen die zukünftige Emanzipation des Proletariats verbürgt sah. Darum sah er sich berechtigt, mögliche andere Entwicklungslinien zu vernachlässigen. Auch in der Darstellung der »Vorgeschichte« der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise also sind die zukünftigen, politisch interessierten Hoffnungen der Grund dafür, warum von allem, was für die Durchsetzung der typischen Form der ökonomischen Entwicklung ineffektiv war, abstrahiert wird - von allen subjektiven Leidenserfahrungen, allem vergeblichen Widerstand, allen Ansätzen der Arbeiterbewegung, die sich nicht in ihren politischen Konzepten auf der Höhe des »Stands der Produktivkräfte« bewegen (so z.B. Maschinenstürmerei, anarchistische Bewegungen usw.).

Werttheorie und ihre geschichtlichen und emanzipationstheoretischen Implikationen sind derart eng miteinander verknüpft, daß sich uns die Frage stellt, ob und inwieweit es überhaupt sinnvoll ist, werttheoretische Kategorien ins Zentrum einer heutigen Gesellschaftsanalyse zu stellen, wenn sich die Prognose der Emanzipation in keiner Weise historisch eingelöst hat. Zumindest stellt das die Berechtigung all der Abstraktionen von »Ungleichzeitigem« infrage, von dem Marx in der Perspektive absehen konnte, daß es sich auch für den zukünftigen Emanzipationsprozeß als irrelevant erweisen würde. Das ist die alte Frage nach dem Verhältnis von Wert- und Revolutionstheorie, die uns noch immer ungelöst scheint und die durch eine »Reformulierung« der Werttheorie im Sinne einer polit-ökonomischen Behandlung aller »ungleichzeitigen« Bereiche, wie Bennholdt-Thomsen und v. Werlhof sie fordern, nicht beantwortet werden kann.

Für eine heutige historisch-politische Reflexion scheint es uns wichtig, den Charakter der *Möglichkeit*, der Offenheit zukünftiger Geschichte zu betonen. Die »Anwendung« der Werttheorie, eine polit-ökonomische Analyse, ist zwar notwendig, um den Grad der wirksamen, Handlungschancen einschränkenden Durchdringung der Gesellschaften durch die kapitalistische Produktionsweise abzuschätzen. Gerade weil wir aber nicht mehr unbesehen von der Marx'schen Hoffnung ausgehen können, daß die Entwicklung dieses dominanten kapitalistischen Systems der Vergesellschaftung, das die Individuen gegen ihre Widerstände und Wünsche bisher effektiv zwangsweise integriert, auch die Entwicklung zukünftiger Freiheit verbürgt, ist es wichtig, das Nicht- oder nur teilweise Integrierte zu verstehen. Es gälte alles, was nicht unmittelbar und rein ökonomisch-kapitalistisch geprägt ist - also auch: Hausarbeit, Familie, Kleinbauern, ethnische Bewegungen usw. usw. - in die Analyse einzubeziehen.

Im selben Maß scheint es uns auch notwendig, Geschichtsschreibung nicht auf eine Rekonstruktion der Vorgeschichte des Kapitalismus zu reduzieren. Es gälte, nicht von vornherein den Blick nur auf das zu richten, was sich als faktisch relevant für die kapitalistische Produktionsweise erwiesen hat. Dies scheint besonders wichtig für eine Geschichtsschreibung der Entwicklungsländer, deren Geschichte keinesfalls - auch in der jüngsten Zeit nicht - in der Geschichte des Kapitals aufgeht.⁹ Das wäre ebenso wichtig für eine Geschichte der Familie, der Hausarbeit, der zwischengeschlechtlichen Beziehungen, die nicht auf ihre Funktionalität für kapitalistische Ausbeutung reduzierbar sind.

Zu einer solchermaßen nicht-restringierten Geschichts- und Gesellschaftsanalyse leisten Bennholdt-Thomsen und v. Werlhof - auch wenn es ihr unbestreitbarer Verdienst ist, immer wieder auf von marxistischen Theorien ausgeblendete Gegenstandsbereiche hinzuweisen - jedoch keinen Beitrag. Im Gegenteil, ihr ökonomistischer Zugriff auf alle gesellschaftlichen Bereiche mag zwar zurecht deren ökonomische Funktionalität thematisieren, aber in dieser Ausschließlichkeit verstellt er den Blick auf Widerständigkeiten und Eigendyna-

miken, die für zukünftiges Handeln bedeutsam werden könnten. Vor allem aber entwickeln sie eine unilineare Vorstellung von bisheriger und zukünftiger Geschichte, die einzig »dem Kapital« die Rolle eines geschichtlichen Subjekts zuspricht. Von der treffenden Feststellung ausgehend, daß sich die Marxsche Prognose der Verwandlung aller Arbeit in Lohnarbeit nicht eingelöst hat, beschreiben sie selbst die Nicht-Verallgemeinerung der Lohnarbeit noch als überlegene Strategie des Kapitals: »Erst in unserer Epoche wird in vollem Ausmaß sichtbar, daß die Tendenz zur Verwandlung aller Arbeit in Lohnarbeit sich nicht einlöst, sondern *das Kapital selbst sein sogenanntes 'nicht-kapitalistisches' Milieu produziert*, und zwar in den imperialistischen wie den abhängigen Ländern.« (Bennholdt-Thomsen 1981, S. 41; Herv. d.V.) So wird die Existenz »nicht-kapitalistischer« Bereiche nicht auf die historische Praxis und Widerständigkeit ihrer Akteure, auf politische Konstellationen, konkurrierende Kapitalfraktionen usw., sondern auf das eine »Weltsubjekt« »Kapital« zurückgeführt.¹⁰ Damit wird der bei Marx präzise gefaßte Unterschied zwischen den aktuellen (und veränderlichen!) »Funktionen« einer gesellschaftlichen Konstellation für »das« Kapital und den tatsächlichen historischen Entstehungsgründen, der »Genese«, verwischt. Das Resultat eines Prozesses (z.B. die aktuelle Funktionalität unzureichender kleinbäuerlicher Subsistenzproduktion, die zu Wanderarbeit auf Plantagen zwingt, für die Akkumulation des Kapitals) wird zu seiner eigenen Antriebskraft erklärt (der Widerstand der Bauern, ihre Parzellen aufzugeben, wird nicht wahrgenommen oder erscheint von vornherein der Kapitalstrategie unterlegen) und in die Zukunft hinein verlängert. Den aktuellen Zustand als Resultat widersprüchlicher historischer Praxis zu begreifen, des Handelns vieler Subjekte, die ihren Handlungen je eigene Intentionen unterlegen, ist aber »überlebensnotwendig«, sobald es um eine Analyse der Bedingungen zukünftiger gesellschaftlicher, politischer Praxis geht.

Anmerkungen

- 1 Der Begriff »Hausfrauisierung« wurde zuerst von Maria Mies gebraucht, um die der Proletarisierung der Männer folgende Transformation der Frauen in Hausfrauen, ihre Beschränkung auf private Verrichtung reproduktiver Arbeiten, zu beschreiben. (Mies 1980, S.75) Später wurde das Konzept der »Hausfrauisierung« als Kapitalstrategie der Verlagerung notwendiger reproduktiver Tätigkeiten auf unbezahlte Arbeit für den eigenen Haushalt verstanden und so auch auf die Analyse der Kleinbauern und städtischen Marginalisierten in der »Dritten Welt« übertragen.
- 2 Das Konzept der »Rente«, mit dem v. Werlhof meint, Subsistenzproduktion wertökonomisch erfassen zu können, bezieht sich auf Marx' Analyse der Genese der kapitalistischen Grundrente und überträgt den Begriff der »Arbeitsrente«, den Marx zur Kennzeichnung einer feudalen Form der Aneignung von Mehrarbeit entwickelt, auf unbezahlte Nicht-Lohnarbeit im Kapitalismus. Dieser Versuch findet sich schon bei Meillassoux 1976, S. 117ff und wird von v. Werlhof unkritisch übernommen. Gerade die Theorie der »vorkapitalistischen« und »kapitalistischen« Grundrente ist jedoch eines der unausgewiesenen Teilstücke der Analysen des 3. Bands des »Kapital« und übernimmt weitgehend Argumentationen Ricardos. Die Werlhofsche Rezeption der »Rententheorie« leidet unter erheblichen Begriffsverwirrungen (vgl. dazu auch Bennholdt-Thomsen / v. Werlhof 1978; kritisch: Beer in diesem Heft), und uns scheint, daß es vornehmlich darum ging, »Subsistenzproduktion« überhaupt wertökonomisch zu kategorisieren, ob nun mit dem Begriff der »Rente« oder irgendeinem anderen herausgesprengten

Aspekt der Werttheorie. Unsere Argumentation richtet sich daher auf die Frage nach der grundsätzlichen Berechtigung der wertheoretischen Analyse der »Subsistenzproduktion« und verzichtet auf eine eingehende Auseinandersetzung mit der »Rententheorie« v. Werlhofs.

- 3 »Subsistenzproduktion« wurde als Konzept von den Bielefeldern von Anfang an auch für die Untersuchung der *städtischen* Marginalisierten fruchtbar gemacht. Am präzisesten ausgearbeitet wurde der Begriff aber für die bäuerliche Produktion, weshalb wir uns in unserer Darstellung hier darauf beschränken. Zur städtischen Subsistenzproduktion vgl. Evers 1981.
- 4 Diese Hinweise und Präzisierungen verdanke ich (C.L.) einem Gespräch mit Georg Elwert im Dez. 1982.
- 5 Mit dieser Auffassung lehnen sich Bennholdt-Thomsen und v. Werlhof ganz an die frühen Ansätze der Dependenztheoretiker, besonders an André Gunder Frank, an: Die weltgeschichtliche Entwicklung wird als Resultat einer unipolaren Dynamik angesehen, der der kapitalistischen Produktionsweise, die vorgefundene nicht-kapitalistische Verhältnisse nicht nur überformt und - im Zusammen- und Wechselspiel mit deren eigener Entwicklungsdynamik - integriert, sondern vollständig determiniert. Seien es die Institutionen der Familie, eine entfernte indianische Ethnie im Amazonasdschungel, Machtkonkurrenz verschiedener putschistischer Armeefraktionen ...: In dieser Auffassung gibt es nichts, was wirklich eine Differenz, eine eigene Entwicklungsdynamik und Struktur, eine »Dysfunktionalität« neben oder in der einen Welt als umfassendem kapitalistischem System darstellen könnte. Darum auch der Anspruch und Drang, alles wertökonomisch analysieren zu müssen. Bennholdt-Thomsen und v. Werlhof gleichen darin den (hoffentlich) letzten Rittern der »Ableitungsdebatte«, die erst dann vom Schlachtfeld weichen, wenn auch die letzte Äußerung spontaner Sinnlichkeit in ihrer Funktionalität für den kapitalistischen Akkumulationsprozeß dingfest gemacht ist.
- 6 Tatsächlich gelingt es Bennholdt-Thomsen und v. Werlhof kaum, den theoretischen, politischen und geschichtlichen Sinn der wertheoretischen Abstraktionen aufzuspüren. Sie rekurrieren daher meist auf wenig überzeugende Begründungen für die strukturelle »Blindheit« der Werttheorie: »Hier (in der Vernachlässigung der Subsistenzproduktion, d.V.) stoßen wir auf ein ideologisches Moment im Marxismus, das, wie mir scheint, der Männlichkeitsideologie verpflichtet ist... (den) 'Fetisch der Kapitalakkumulation' ... (den) Glaube(n) an den absoluten Fortschritt der kapitalistischen Produktionsweise.« (Bennholdt-Thomsen 1981, S.38)
- 7 Ohne diese provokante These - ein »heimlicher« Seitenhieb auch gegen alle Wert-Preis-Um- und Mehrwertraten-Berechner - hier im einzelnen begründen zu können, glauben wir doch, daß alle Beispiele, die sich bei Marx auf der Ebene des einzelnen Betriebes oder der einzelnen Arbeitskraft für die Berechnung von Mehrwert und/oder Profit finden, nichts anderes als Rechenbeispiele sind, in denen gesamtgesellschaftliche Verhältnisse veranschaulicht werden sollen - ansonsten sind sie wie die meisten Quantifizierungen der Werttheorie, die nur qualitative Strukturen und Prozesse beschreiben sollen, fiktiv. Sie scheinen zwar konkret, sind aber bei näherem Hinsehen nichts als immense Abstraktionen von den konkreten vielfältigen Einflußfaktoren. Auch darum erscheint der Wunsch, »Subsistenzproduktion« quantitativ in ein Reproduktionsmodell integrieren zu wollen, so einfältig.
- 8 Im übrigen ist »Ausbeutung« ein normativer Begriff, der notwendig einen wie immer gearteten Begründungszusammenhang nicht rein-ökonomischer Art voraussetzt, eine Gegenvorstellung von »Gerechtigkeit«. Die Werttheorie rekurriert dabei implizit auf naturrechtliche Traditionen des Legitimierungsbedürftigen Zusammenhangs von »Arbeit« und »Eigentum«, ein Problem, das Bennholdt-Thomsen und v. Werlhof überhaupt nicht reflektieren, wenn sie der »Ausbeutung« der »Subsistenzproduktion« dadurch mehr gesellschaftstheoretische Relevanz verleihen wollen, daß sie sie wertheoretisch analysieren.
- 9 Vgl. hierzu z.B. die hervorragende historische Analyse von Salm 1981, der an einem konkreten Beispiel einer Hazienda (resp. ihrer Verwandlung in einen modernen landwirtschaftlichen Betrieb) und ihren Auseinandersetzungen mit umliegenden indianischen Dörfern in Peru nachweisen kann, in welchem Maß das Überleben der Kleinbauern mit einem Minimum an Land für die

Eigenbedarfsproduktion und ihre marginale Integration in den Markt Resultat eines historisch labilen Kräfteverhältnisses ist, in das die Kämpfe und Aufstände der Bauern ebenso eingehen wie die spezifische Unfähigkeit des Hacendados, seinen Betrieb zu modernisieren.

- 10 Hier sei noch einmal deutlich darauf hingewiesen, daß diese Kritik an einer verkürzten und einseitigen Geschichtsauffassung keineswegs auf alle Bielefelder, die sich mit der Rolle der Subsistenzproduktion auseinandersetzen, zutrifft. Elwert und Evers zogen in ihrem Vortrag auf dem Soziologentag 1982 in Bamberg die These der Funktionalität der Subsistenzproduktion und des »informellen Sektors« deutlich in Zweifel:

»Es ist nun leicht, angesichts (der) Verbindungen des sogenannten informellen oder marginalen Sektors zu den zentralen Bereichen der Ökonomie zu sagen, 'sie dienen dem Prozeß der Kapitalakkumulation'. Gewiß gibt es für spezifische Kapitale einen besonderen Vorzug in dieser Form der Wirtschaftsverfassung, der ihnen besonders gute Möglichkeiten der Akkumulation einräumt. Ebenso sicher scheint uns aber auch, daß für andere Kapitale eine formalisierte Ökonomie mit überschaubarem Markt unter marktwirtschaftlicher Allokation von Produktionsfaktoren, insbesondere von Kapital, welche die Effizienz des gesamten Systems steigern würde, ebenso vorteilhaft oder noch vorteilhafter wäre.« (Elwert/Evers 1982, S.3)

Literatur

- Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen (Hg.) 1979: *Subsistenzproduktion und Akkumulation*. Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie Band 5, Saarbrücken (Breitenbach)
- Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen 1981: *Forschungskonzeption - Unterentwicklung und Subsistenzproduktion*. Universität Bielefeld, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie, Arbeitspapier Nr. 1
- Bennholdt-Thomsen, Veronika / v. Werlhof, Claudia 1978: *Die Anwendung der Arbeitswertlehre auf die Arbeit der Frauen im Kapitalismus*. Diskussionspapier Universität Bielefeld
- Bennholdt-Thomsen, Veronika 1981: *Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion. Ein Beitrag zur Produktionsweissendiskussion*, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 14, Frankfurt
- Elwert, Georg / Wong, Diana 1979: *Thesen zum Verhältnis von Subsistenzproduktion und Warenproduktion in der Dritten Welt*, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen 1979
- Elwert, Georg / Wong, Diana 1980: *Subsistence Production and Commodity Production in the Third World*, in: Review 3/1980
- Elwert, Georg / Evers, Hans-Dieter 1982: *Die Suche nach Sicherheit - kombinierte Produktionsformen im sogenannten »informellen Sektor«*. Vortrag auf dem Soziologentag 1982 in Bamberg. Universität Bielefeld, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie, Arbeitspapier Nr. 28
- Elwert, Georg / Fett, Roland (Hg.) 1982: *Afrika zwischen Subsistenzökonomie und Imperialismus*, Frankfurt
- Evers, Hans-Dieter / Schiel, Tilman 1979: *Expropriation der unmittelbaren Produzenten oder Ausdehnung der Subsistenzwirtschaft - Thesen zur bäuerlichen und städtischen Subsistenzproduktion*, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen 1979
- Evers, Hans-Dieter 1981: *Urban and rural subsistence reproduction. A theoretical outline*. Universität Bielefeld, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie, Arbeitspapier Nr. 2
- Hein, Wolfgang 1981: *Fachübersicht - Zur Theorie der Unterentwicklung und ihrer Überwindung*, in: Peripherie 5/6, 1981
- Jacobi, Carola 1980: *Frauen als Naturressource: »Überlebensproduktion« in Dritter und Erster Welt*, in: Frauen und Dritte Welt. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 3/1980
- Jacobi, Carola / Nieß, Thomas 1980: *Hausfrauen, Bayern, Marginalisierte: Überlebensproduktion in »Dritter« und »Erster« Welt*. Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie Band 10, Saarbrücken (Breitenbach)

- Marx, Karl: *Das Kapital. Band I und III*. Zitiert nach MEW 23 und 25
- Meillassoux, Claude 1976: »Die wilden Früchte der Frau«. *Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft*, Frankfurt
- Mies, Maria 1980: *Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung*. In: Frauen und Dritte Welt. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 3/1980
- Psychopedis, Kosmas 1978: *Aporien marxistischer Historiographie*. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Göttingen
- Salm, Martin 1981: *Bauer und Grundherr in Peru - Klassenkampf und Kapitalismus auf dem Land*. In: Peripherie 5/6, 1981
- Schiell, Tilman / Stauth, Georg 1981: *Subsistenzproduktion und Unterentwicklung*. In: Peripherie 5/6, 1981
- Werlhof, Claudia v. 1978: *Frauenarbeit - Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie*. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1/1978
- Werlhof, Claudia v. / Neuhoff, Hanns-Peter 1979: *Zur Logik der Kombination verschiedener Produktionsverhältnisse - Beispiel aus dem Venezolanischen Agrarsektor*. In: Lateinamerika. Analysen und Berichte 3/1979, Berlin
- Werlhof, Claudia v. 1981: *Frauen und Dritte Welt als »Natur« des Kapitals oder: Ökonomie auf die Füße gestellt*. In: Dauber/Simpfendorfer (Hg.), *Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis*, Wuppertal
- Werlhof, Claudia v. 1982: *Hausfrauisierung der Arbeit - die Krise*. In: Courage 3/1982

Weitere Beiträge zum Themenbereich

- Ludmilla Müller: *Kinderaufzucht im Kapitalismus - wertlose Arbeit*; über die Folgen der Nichtbewertung der Arbeit der Mütter für das Bewußtsein der Frauen als Lohnarbeiterinnen, PROKLA 22
- Carola Donner-Reichle, Ruth Erlbek, Gunhild Rauch: *Frauenarbeit im unterentwickelten Kapitalismus*, PROKLA 33
- Helga Manthey: *Hausarbeit als theoretische Kategorie eines Emanzipationskonzeptes von Frauen?*, PROKLA 33